



Diakontakte

Zeitschrift der Ständigen Diakone der Erzdiözese Wien Ausgabe 2-2011, Nr. 25

www.diakon.at



Thema Masterplan

Inhalt

03 Dem Weltauftrag der JüngerInnen dienen

Anregungen auf den Hirtenbrief von Veronika Prüller-Jagenteufel

04 Vorstellungreihe: Diakonenkreis „97“

05 Gemeinschaft tut Not

Zur Zukunft der Diakonenkreise von Diakon

Dr. Martin Faatz, Würzburg

07 Auf dem Weg zur Minderheit

Zuwanderung ist für Gesellschaft und Kirche gleichermaßen Gefahr und Chance von Peter Morawetz

09 Der schwangere Diakon – Impulse für Diakone als Prediger

von Domprediger Dr. Ewald Huscava

10 Aufgelesen

Buchbesprechung von Max Angermann

12 Der Diakon im „Masterplan“

Geistliches von Spiritual Dr. Walter Mick

IIMPRESSUM: Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Institut für den Ständigen Diakonat der ED Wien.

Für den Inhalt verantwortlich und Redaktion: Diakon Franz Ferstl

Gestaltung: Diakon Peter Ernst.

Alle: Boltzmanngasse 9, 1090 Wien.

Tel. 01 890 35 35, Fax Dw 20.

DVR: 0029874(112)

E-Mail: Diakonat@edw.or.at.

Herstellung: Astoria AV Druck, 1030 Wien

Die Zeitschrift Diakontakte ist das offizielle Kommunikationsorgan der Diakonenrates der Erzdiözese Wien. Es soll in erster Linie den Kontakten unter den Diakonen (und ihren Familien) und allen Interessierten dienen.

Liebe Mitbrüder, liebe Ehefrauen!

schon die Welle an gedruckten Informationen zeigt, dass ein neues Arbeitsjahr beginnt. Hoffentlich gut erholt und voller Pläne beginnen wir den Herbst mit neuen Visionen. Für uns Diakone kommt vom 21.–23. Oktober die Österreichtagung, für die wir heuer Gastgeber für die anderen Diözesen und Gestalter sind. Die Tagung steht ganz im Zeichen unserer Positionierung „Wofür steht er? – Der Diakon in der zukünftigen sozialen Gestalt der Kirche“ und soll unsere Gemeinsamkeiten mit den Diakonen und den Diözesen aufzeigen, aber auch ein stärkendes Gemeinschaftsleben sein. So drucken wir nochmals den Ablauf ab und laden jene, die sich noch nicht angemeldet haben, herzlich ein. Gerade weil wir als Gastgeber fungieren, möchte ich ALLE (auch alle Ehefrauen) herzlich einladen, an diesem Bildungs- und Gemeinschaftsevent teilzunehmen.

Durch den Hirtenbrief Kardinal Schönborns aufgefordert, soll durch den Leitartikel der PAL die Herausforderung zur Mitgestaltung der Pastoral aufgezeigt werden. Bei dieser Gelegenheit möchte ich Euch alle zu unserem offenen Sprecherkreis, der diesmal am Mittwoch, den 21. September um 18.00 Uhr in den Veranstaltungsräumen auf Stephansplatz 6, Dachgeschoß stattfindet, herzlich einladen. Zum Thema „Umsetzung und Weiterentwicklung von Apg 2010“ ist Pastoralamts-Leiterin Frau Dr. Prüller-Jagenteufel unsere Referentin.

In Zukunft sollen die **Diakontakte** noch praxisnäher sein und so haben wir beim Domprediger von St. Stefan um einige Tipps für lebendige Verkündigung angefragt. Die **Diakontakte** sollen in Zukunft mehr den Blick über den österreichischen Zaun weiten und so lassen wir den Diözesansprecher der Diözese Würzburg zu Wort kommen. Er stellt uns auch die Kriterien für die Diakonengemeinschaft seiner Diözese vor. Da wir die Gemeinschaft unter uns Diakonen in Zukunft stärken wollen, könnte dieser Beitrag und die Vorstellung des Diakonenkreises „97“ von Gerhard Schmitt ein Anstoß für das Veröffentlichen von Lesermeinungen sein. Weiters berichten wir Aktuelles im Kurzbericht über das Treffen mit Herrn Kardinal Schönborn zum Thema Motu Proprio und eine Buchbeschreibung. Peter Morawetz, ein angehender Diakon (Weihejahrgang 2012), beruflich im Medienbereich situiert, behandelt das aktuelle Thema Zuwanderung als Problem und Chance.

Da ab nun ein neues Team für Öffentlichkeitsarbeit im Diakoneninstitut tätig ist, hoffen wir auf Zuspruch für unsere neue Linie der **Diakontakte** und danken allen, die beigetragen haben, dass diese Nummer eine kleine motivatorische Starthilfe ins neue Arbeitsjahr wird.

Für das Diakoneninstitut

Franz Ferstl

Persönliches:

Bisher habe ich von meinen Gesamt- Arbeitsstunden 10 Stunden für das Diakoneninstitut zur Verfügung gehabt. Ich bekomme ab 1.1.2012 (mit 65) mein Einkommen nicht mehr aus dem Kirchenbeitrag, sondern als langjähriger Beitragszahler als Pension vom Staat. So werde ich die Leitung des Referats für Mission und Entwicklung an Pfr. Bernhard Ruf (war 28 Jahre in Ecuador in der Mission) abgeben und kann mich mit meiner ganzen Kraft dem Diakonat widmen. Ich möchte sie besonders nutzen für Einzelkontakte und Gespräche mit allen Ständigen Diakonen, deren Ehefrauen und zuständigen Pfarrern, und mich speziell auch den alten und kranken Mitbrüdern widmen.



Dem Weltauftrag der JüngerInnen dienen

Anregungen für Diakone nach dem Hirtenbrief

Veronika Prüller-Jagenteufel

Diakone haben als wichtiger Stand in der Kirche und als einer der bedeutsamen pastoralen Berufsgruppen eine zentrale Rolle in der Weiterentwicklung der Kirche in der Erzdiözese Wien. Als geweihten Amtsträgern ist ihnen ja die enge Zusammenarbeit mit dem Bischof aufgetragen und haben sie für die Kirchenmitglieder wie für die säkulare Öffentlichkeit eine besondere Vorbildfunktion. Ich sehe zwei Dimensionen und zwei Arbeitsfelder, in denen das spezielle Amtsscharisma des Diakonats vornehmlich gefragt sein könnte.

Dimensionen Jüngerschaft und Einsatz

Der Hirtenbrief verweist auf die Grundfrage: Was willst Du, Herr, das wir tun? bzw. Was erkennen wir als den „Plan des Meisters“ für uns? Die Antwort auf diese Frage wird sich wohl immer – und so auch in diesem Moment der Kirchengeschichte in der EDW – in zwei Dimensionen ausbuchstabieren: in der persönlichen Frömmigkeit und im tätigen Engagement. Die Umsetzung des Hirtenbriefs könnte in den Diakonatskreisen z.B. damit beginnen, dass der Austausch darüber vertieft geführt wird, was es für jeden Einzelnen bedeutet, Jesu Jünger zu sein. Zwei der Fragen aus dem Abschnitt 1 des Hirtenbriefs zu „Lebensschule Jesu“ halte ich für besonders generativ für solche Gespräche: *Woran erkennen wir und andere, dass wir Jesu Jünger und Jüngerinnen sind? Und: Was möchte ich noch lernen im Glauben?* Solche Fragen im Herzen zu bewegen, sie ins Stundengebet und in die Bibellektüre mitzunehmen und mit anderen Diakonen sowie Laien und Priestern in den Austausch darüber zu gehen, wäre wohl eine Form der Jüngerschaftsschule.

Sich um eine im Geheimnis Gottes verwurzelte, in der Freundschaft mit Jesus entfaltete und in der Freiheit des Heiligen Geistes gelebte Spiritualität zu bemühen, ist also die eine Dimension, in der der Hirtenbrief als

Anstoß zu neuerlicher Vertiefung genommen werden kann und soll. Die andere Dimension ist der konkrete Einsatz. Hier legen sich mE insbesondere zwei Themenfelder des Hirtenbriefs für Diakone als Handlungsfelder nahe und zwar gerade in ihrer Verschränkung: der Aufbau von Gemeinden und die Pflege von Allianzen im Tun des Gerechten.

Allianzen leben

Diakone ist ja die amtliche Sorge um die Diakonie bzw. den notwendig diakonalen Charakter von Glaube und Kirche aufgetragen. Darauf zu achten, was in ihrem Umfeld die brisanten sozialen Fragen und wo soziale Brennpunkte sind, gehört zu ihrem Kernauftrag. Danach richten sie ihren Dienst aus; zudem bringen sie die Anliegen in der Fürbitte vor Gott.

Im Hirtenbrief ruft der Erzbischof dazu auf, auch darauf aufmerksam sein, welche anderen Gruppierungen sich im Ort oder der Region im Sinne der Werte des Evangeliums engagieren und mit ihnen verstärkt in Kontakt zu treten. Das könnte z.B. heißen, sich bewusst nach denen umzusehen, denen – um zwei beliebige Beispiele zu nennen – ökologische Fragen oder das interkulturelle Zusammenleben ein Anliegen ist, und mit ihnen gemeinsam zu überlegen, was vor Ort wichtige Schritte wären und wer was dazu beitragen kann. Solche Zusammenarbeiten sind ein hervorragender Ort der Evangelisation in doppelter Hinsicht: Oft erfahren kirchliche Beamtete hier einerseits, dass das Lebens- und Glaubenszeugnis anderer sie selbst weiterführt, und andererseits, dass sie beim gemeinsamen Tun anderen vermitteln können, was ein Leben aus dem Glauben bedeuten kann. Im Zuge der epochalen Veränderung der Kirchengestalt, in der wir drinstehen, werden sich wohl verstärkt Glaubensgemeinschaften gerade auch aus diakonalem Engagement bilden. Der Dienst an Christus in den geringen Brüdern und Schwestern ist ein Zugang zum Geheimnis des Glaubens und in die Gemeinschaft von Glaubenden. Hier

Katalysatoren bzw. Kristallisationspunkte zu sein, ist eine Aufgabe gerade auch der Diakone.



Den Blick nach außen wenden

Diskussionen um heute nötige Kirchenreformen haben oft die Tendenz, den Blick nur auf die Innenseite von Kirche zu lenken. Eine primär mit sich selbst beschäftigte Gemeinschaft ist allerdings wenig wirksam nach außen. Diakone könnten es sich zur speziellen Aufgabe machen, hier immer dann als Korrektiv aufzutreten, wenn sie den Eindruck haben, der diözesane Erneuerungs- und Entwicklungsprozess würde sich in internen Fragen erschöpfen. Sie könnten beharrlich den Weltauftrag der Christen und Christinnen in Erinnerung halten und konkrete Möglichkeiten aufbereiten, heute und hier in Wort und Tat Zeugnis vom Heilswillen Gottes für alle Menschen zu geben.

Die Veränderung der Gestalt und Rolle von Kirche in unserer Gesellschaft wird es nötig machen, räumlich offen und flexibel zu denken und zu kooperieren. Bei Überlegungen, wie die Strukturen in einem Dekanat am sinnvollsten neu zu ordnen wären, könnten Diakone dafür sorgen, dass neben Kirchen und Klöstern etwa auch Krankenhäuser, Flüchtlings- und Altenheime, LeO-Sammelstellen oder auch Hospizgruppen oder ökofaire Vereine als Orte auf der kirchlichen Landkarte wahr- und ernstgenommen und in ein Gesamtkonzept einbezogen werden.

Es gibt viel zu tun und: Christsein und Kirche-leben ist heute nicht weniger spannend und lohnend wie zu anderen Zeiten. Damit unsere Diözese immer mehr zu einem Ort dieses begeisterten und begeisterten Lebens aus dem christlichen Glauben werden kann, sind namentlich auch die Diakone gefragt, das Ihre beizutragen.

von Diakon Dr. Martin Faatz,
Diözesansprecher Würzburg

„Bei mir auf der Arbeit hat keiner was mit Glauben oder Kirche am Hut.“ „Mein Sohn ist dumm angemacht worden, weil sein Vater Diakon ist.“ „Durch Zufall habe ich mitbekommen, dass F schwer krank ist. Beim Besuch hat er beklagt, dass sich keiner um ihn gekümmert hat.“ „Bei uns bin ich weit und breit der einzige Diakon.“ „Wie es der Witwe von P geht, weiß keiner.“ So oder so ähnlich haben wir Sprecher es in vielen Gesprächen gehört. Die allgemeinen Trends unserer Gesellschaft machen auch vor uns Diakonen nicht halt: Zum einen werden Christen immer weniger verstanden, wenn sie sich einmal aus dem kirchlichen Binnenkreis herauswagen; und zum anderen laufen wir Gefahr, zu vereinzeln, wenn wir nicht bewusst Gemeinschaft suchen.

Unsere Diakonengemeinschaft gewinnt damit einen neuen Stellenwert. Aus- und Fortbildung, Dienst-, Team- und Mitarbeitergespräche und Austausch über die Seelsorge haben ihre Berechtigung, aber mehr denn je tut darüber hinaus Not, eine Gruppe zu haben, in der wir Halt finden, uns getragen wissen, in der wir gemeinsam beten und Glauben und Leben miteinander teilen können.

Wir kennen in unserer Gemeinschaft solche Gruppen: die Diakonenkreise. Bisher haben sie sich ausschließlich nach Regionen zusammengefunden. Im Vordergrund der Treffen stand ursprünglich eher der Austausch über den Dienst. Mancher Kreis ist darüber hinaus längst zu einer verschworenen Gemeinschaft geworden. Andere treffen sich eher selten. Kreisen mit nur einer Handvoll Mitbrüdern stehen Kreise mit mehr als 30 Diakonen und Ehefrauen gegenüber. Längst nicht jeder Diakon besucht regelmäßig die Treffen. Manchmal scheint ein wenig aus dem Blick geraten, wozu die Kreise da sein sollen.

Die Sprecher und Frauenvertreterinnen haben sich deshalb Gedanken über die Zukunft der Kreise gemacht und gemeinsam mit den Diakonenkreissprechern darüber diskutiert. Das Ergebnis stellen wir hiermit Euch allen vor.

In den Thesen haben wir vor allem noch einmal herausgestellt, was der Sinn der Kreise ist: die Gemeinschaft, in der alle Mitbrüder und ihre Ehefrauen sich gut aufgehoben wissen, in der sie im Blick sind auch in Krankheit und Alter, in der Platz ist für alles, was uns bewegt, in der wir uns gemeinsam vor Gott stellen. Solche Gemeinschaft kann nur gelingen, wenn man sich regelmäßig und nicht zu selten trifft. Nachdem bei den verheirateten Diakonen die Ehefrauen den Dienst ganz wesentlich mittragen, wäre es wohl verfehlt, sie aus der Gemeinschaft grundsätzlich auszuschließen. Ein priesterlicher Begleiter kann uns den Blick weiten, gelegentlich mit unserer Gemeinschaft die Eucharistie feiern und liebevoller Begleiter sein.

Hier haben wir bereits Bewährtes noch einmal auf den Punkt zu bringen versucht. In einem sind wir darüber hinaus gegangen: Kreise sollen sich künftig auch unabhängig von Regionen bilden können. Der Hintergrund war: Im Bistum Würzburg zählen wir derzeit 199 Diakone. Wir kommen aus den unterschiedlichsten Berufen, stehen in den unterschiedlichsten Lebenssituationen, haben die unterschiedlichsten Dienste und Aufgaben teils im Hauptberuf, teils im Zivilberuf. Dieser Reichtum ist ein Geschenk – und für die Gemeinschaft zugleich eine Herausforderung. Nicht jeder findet ohne Mühe unter den Mitbrüdern in seiner Umgebung zu dem Miteinander, das er sich wünscht und das ihm gut tut. Zugleich tut sich mancher Kreis, der zu tiefer Gemeinschaft gefunden hat, nicht leicht mit Neugeweihten, die eine andere Prägung erfahren haben. Und schließlich

mögen auch manchmal die Lebenssituationen so unterschiedlich sein, dass ein tieferer Austausch schwer fällt. Umgekehrt scheint uns Sprechern der Rückhalt in der Gemeinschaft aber so wichtig, dass allen der Weg dorthin geebnet sein soll. Deshalb soll es künftig die Möglichkeit geben, dass sich Diakonenkreise unabhängig von den Wohnorten der Mitglieder auch nach gemeinsamer Spiritualität, gemeinsamen Interessenslagen, Verbundenheit seit der Ausbildungszeit usw. bilden. Wir bitten darum, dass Mitbrüder, die diesen Weg gehen wollen, auf den Diözesansprecher zukommen. Dann kann die Gründung eines neuen Kreises in die Wege geleitet werden.

Unsere Gemeinschaft kann und soll auch über die einzelnen Kreise hinaus lebendig sein in der Region, in der wir leben. Schön wäre es, wenn wir für den Austausch auf dieser Ebene die Fortbildungen nutzen oder auch einmal einen Einkehrtag anbieten.

Wie sich unsere Diakonenkreise entwickeln, werden wir natürlich weiter im Blick behalten. In zwei Jahren sollten wir noch einmal überprüfen, was sich bewährt hat und was nicht. Auf Eure Rückmeldungen freuen wir uns jetzt schon.

Für das Sprecherteam
Euer Dr. Martin Faatz,
Diözese Würzburg

Zur Zukunft der Diakonenkreise

Zweck:

Die Diakonenkreise sollen eine Gebets- und Lebensgemeinschaft sein. Im Vordergrund steht, Glauben und Leben miteinander zu teilen. Der Austausch über die Tätigkeit als Diakon und über allgemeine Themen zum Diakonat gehört zur Lebensgemeinschaft dazu. Ebenso gehört dazu die Sorge um die kranken und sterbenden Mitbrüder sowie die Ehefrauen und Witwen.

Zugehörigkeit:

Jeder Diakon gehört verpflichtend zu einem Diakonenkreis. Die Ehefrauen und Witwen sind grundsätzlich mit einzuladen. Diakonenkreise können sich auf regionaler oder personaler Ebene bilden. Den Mitbrüdern wird freigestellt, welchem Kreis sie sich anschließen wollen.

Treffen:

Die Diakonenkreise treffen sich mindestens vier Mal im Jahr. Zu jedem

Treffen gehört eine Zeit des Gebets und der Meditation.

Zusammenarbeit in der Region:

Dem Austausch über die Diakonenkreise hinaus können regionale Fortbildungs- und Einkehrtage dienen.

Geistliche Begleitung:

Den Diakonenkreisen wird empfohlen, einen Priester für die geistliche Begleitung des Kreises zu suchen.



Vorgestellt Diakonenkreis „97“

Unser Diakonenkreis besteht aus den Diakonen, die für den Weihejahrgang 1997 ausgebildet wurden. Die Diakonatsausbildung, die im Herbst 1995 begann, war sehr stark geprägt durch den damaligen Ausbildungsverantwortlichen Mag. Hannes Wahala, der zuerst Kaplan in der Pfarre Altsimmering und dann Pfarrer von Trautmannsdorf war. Von der Diözese war Prälat Rudolf Trpin damals zuständig. Je ein Priester aus dem Stadt- bzw. Südvikariat begleitete je eine Hälfte unserer Gruppe (Pfarrer Schipfer und Regens Mathias). Das heißt: vier Priester gestalteten die damals zwei Jahre dauernde Ausbildung zum Ständigen Diakonat.

Mag. Wahala war damals aus verschiedenen Gründen innerhalb der Diözese sehr umstritten, da er zum Beispiel sehr stark den Diakon als Sozialarbeiter der Gemeinde betonte, was vielen, besonders älteren Diakonen, sehr missfiel. Kurz vor unserer Diakonatsweihe wurde er von Kardinal Schönborn wegen seiner Einstellung zum Thema Homosexualität abberufen. Die Weihe von uns sechs Ständigen Diakonen wurde dann bereits vom jetzigen Ausbildungsverantwortlichen Mag. Johannes Fichtenbauer vorbereitet. Aufgrund der Krankheit vom damaligen Regens des

Wiener Priesterseminars Leopold Mathias übernahm eine Teilgruppe Diakon August Kos.

Es war eine Ära zu Ende gegangen. Die Ausbildung der Ständigen Diakone wurde in die Hände erfahrener Diakone gelegt. Einige Zeit später wurde der erste Diakonenrat gewählt.

Unsere Ausbildung war damals schon eine sehr intensive, und die Ehefrauen waren bei den meisten Einheiten eingeladen, mit dabei zu sein, was je nach Familiensituation angenommen worden ist oder nicht. Auf das JA-Sagen der Ehefrauen zum Diakonats ihrer Ehemänner wurde sehr viel Wert gelegt. So wurden für die drei unsicheren Ehepaare bzw. Ehefrauen eigene therapeutische Sitzungen angeboten, um diesen Konflikt zu klären. Ein Ehemann davon wurde zum Termin 1997 geweiht, zwei Ehemänner zwei Jahre später 1999.

Die spirituelle Begleitung unseres Weihejahrgangs hat dann bis vor wenigen Jahren Prälat Trpin übernommen. Mit Gebet, gemeinsamem Essen und intensiven Gesprächen pflegen wir regelmäßig unsere Gemeinschaft, auch am Stephanitag treffen wir uns (fast immer) in der Stephanskirche.

Hier noch ein wenig „Statistik“ über unseren Kreis:

Vier aus unserer Gruppe machen ihren Dienst ehrenamtlich und einer hauptberuflich in einer Pfarrgemeinde, der sechste, Religionsoberlehrer Tugomir „Joschi“ Josipovic, ist leider schon verstorben. Einer der beiden 1999 geweihten aus unserem Ausbildungsjahrgang ist ehrenamtlich in der Krankenhausseelsorge tätig. Unter den „Wiemern“ aus unserem Ausbildungsjahrgang ist einer Franziskaner, die anderen waren/sind alle verheiratet und haben Kinder in unterschiedlichem Alter.

Leopold Washüttl beim Hospizdienst



*Leiter des Kreises „97“
Diakon Gerhard Schmitt*



Handeln wir Diakone „in der Person Christi?“

Zwischenergebnisse nach dem Gespräch mit Herrn Kardinal Christoph Schönborn

Vielen von euch ist wahrscheinlich noch das *Motu proprio* „*Omnium in mentem*“ von Papst Benedikt vom 26.10.2009 in Erinnerung. In diesem Schreiben wird den Diakonen die Sendung und Vollmacht abgesprochen, in der Person Christi des Hauptes (in *persona Christi Capitis*) zu handeln. Um nach dieser „römischen Überraschung“ wieder neu nach unserer Identität zu fragen, veranstalteten wir unter Teilnahme von 80 Diakonen und Ehefrauen einen Studientag mit dem Dogmatiker Dr. Kirschner am 20.11.2010. Damals musste Kardinal Schönborn seine Teilnahme absagen, weil er zu einer dringenden Kardinalsversammlung nach Rom berufen worden ist.

Am 25. Juni 2011 war es dann so weit: Kardinal Schönborn holte den Gesprächstermin zum „*Motu proprio*“ nach und ca. 30 Diakone und wenige Ehefrauen kamen im Institut zusammen.

Nach einer aufschlussreichen Einleitung von Kardinal Schönborn über die Geschichte dieser Veränderung kamen die von uns gestellten Fragen zur Diskussion:

1. Ist es zulässig zu sagen: „Der Diakon handelt in der Person Christi des Dieners?“ (in *persona Christi servi agere*). Die vorgeschlagene Alternative „Der Diakon handelt im Namen Christi des Dieners“ (in *nomine Christi servi agere*) musste verworfen werden, weil das auch ohne Weihesakrament möglich ist, etwa bei der Sendung

von PastoralassistentInnen. Kardinal Schönborn spürte mit uns die Sorge um die nicht unwesentliche „Identitätslücke“, hat aber das „Handeln in der Person Christi des Dieners“ nicht ausdrücklich bejaht.

2. Eng damit im Zusammenhang steht die Frage nach dem „Priestertum“ (*sacerdotium*) des Diakons. Da die Kirche das „gemeinsame Priestertum“ allen Getauften zuspricht, das „besondere Priestertum“ hingegen nur den Bischöfen und Priestern, muss es noch ein „Priestertum dazwischen“ geben, das allen Geweihten zugesprochen werden kann. Es kann ja nicht sein, dass der Empfang des Weihesakramentes am „Priester sein“ seit der Taufe nichts verändert. Hier zeigte sich, dass wir hartnäckig dranbleiben müssen an der Frage, wie das Eigentliche an der Diakonenweihe seinem Inhalt nach auszusagen ist, denn momentan sieht die Suppe ein wenig dünn aus. Der Besuch des Weihejahrganges 2012 in der Kleruskongregation im Mai 2012 wird eine gute Gelegenheit sein, diese Fragen klar und freundlich in Rom zu hinterlegen.

3. Schließlich wurde die Frage gestellt, wie der Bischof seine Diakone in Zeiten der Verunsicherung stärken kann. Hier versicherte unser Bischof einmal mehr, was viele von uns auch spüren, dass er voll und ganz hinter uns steht

und dankbar für die Entwicklung des Diakonats und den kräftigen Einsatz der Diakone in der Erzdiözese ist. Gleichzeitig wies er uns darauf hin, dass er die Einstellung seiner Nachfolger zum Diakon nicht im Griff haben kann und auch die Tatsache, dass nicht alle römischen Kreise dem Diakonats gewogen seien, kaum zu ändern sein dürfte.

Vielleicht denkt sich jetzt mancher von Euch, dass es sich bei diesen Überlegungen sowieso nur um verzichtbare Haarspaltereien handelt. Dass dies nicht so ist, drückte ein Mitbruder mit seiner Wortmeldung sehr bewegt aus. „Ich werde heute noch eine Taufe spenden. Handle ich da in der Person Jesu Christi oder nicht?“. Dass er dies als ordentlicher Spender des Sakramentes tut, kann wohl schwer in Frage gestellt werden. Also: lassen wir uns nicht einfach wegreden, was geistliches Faktum ist! *Andreas Frank*



Anmeldung für den DIAKONENSPRECHTAG

von Kardinal Dr. Christoph Schönborn im Institut für den Ständigen Diakonats, Boltzmanngasse 9, 1090 Wien, Tel 01/890 35 35–12 bzw. 01/51 552–3355 oder per Mail an f.ferstl@edw.or.at

SPRECHTAGE für den Ständigen Diakonats:

Diakon Franz Ferstl im Institut Jeden Dienstag 15.00 bis 19.00 Uhr nach persönlicher Vereinbarung unter 01/890 35 35 – oder f.ferstl@edw.or.at

Peter Morawetz (in Ausbildung zur Weihe 2012) pm@albatros-media.at

„Erzdiözese verschenkt Kirche an die serbisch-Orthodoxen“ titelten die Zeitungen im vergangenen November. Neben dem Rückgang der gläubigen Katholiken geriet damit ein weiterer massiver Trend ins Scheinwerferlicht, die Migration.

Islamisierung?

Zuwanderung ist ein emotional stark belastetes, aber enorm wichtiges Thema unserer Gesellschaft – und unserer Kirche. Aber ist Zuwanderung gleich Islamisierung? Wie die Tabelle zeigt, kommen mehrheitlich (58 Prozent) Nachbarn aus der EU zu uns, also aus dem (noch) christlichen Abendland. Etwa 10 Prozent der Einwanderer, so lässt sich nach der Herkunft schätzen, dürften Muslime sein. Also sicher keine überfallsartige Islamisierung unseres Landes, keine Türkenbelagerung, wohl aber eine langsame und stetige Veränderung, vor allem der Städte.

Wer in Wien Hausbesuche von Tür zu Tür macht, erntet bei den Besuchten immer öfter ungläubiges Kopfschütteln: „Von welcher Kirche kommen Sie?“ Eine freundliche und gutmütige Wienerin schüttete ihr Herz aus: „I hab wirklich nix gegen Ausländer. Aber wenn's halt deutsch reden täten!“

Moscheen und Minarette in unseren Breiten können Grund zur Sorge um ein christliches Fundament (gibt es das noch?) unserer Gesellschaft sein, aber auch ein Zeichen, dass Zuwanderer gläubig sind.

Das Phänomen der Migration ist ein weltweites. Im Jahr 2009 zählte der Human Development Report 214 Millionen „internationale Migrantinnen“. Nur ändern sich die Ströme: Vom 19. Jahrhundert bis 1945 war Europa Auswanderungskontinent, das hat sich erst in den letzten Jahrzehnten gedreht. Und vergessen wir nicht: Wie ist das Christentum zu uns gekommen?

Durch Migration. Paulus erinnert uns: „Den Menschen früherer Generationen war es nicht bekannt; jetzt aber ist es seinen heiligen Aposteln und Propheten durch den Geist offenbart worden: dass nämlich die Heiden Miterben sind, zu demselben Leib gehören und an derselben Verheißung in Christus Jesus teilhaben durch das Evangelium.“ (Eph 3, 5-6)

Petrus fordert, dass wir Christen – vielleicht noch mehr wir Diakone – diesem Treiben nicht unbeteiligt zuschauen: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt.“ (1 Petr 3, 15)

Leben mit Andersgläubigen

Die Frage des Umgangs mit anderen Religionen stellt sich uns heute, weil Kulturen zusammenwachsen und verschiedene Religionen auf engstem Raum leben. Noch vor 100 Jahren gab es etwa gleich viele Religionen auf der Welt, aber fast jeder Mensch kannte nur seine eigene. Die Tradition des „Cuius regio, eius religio“ verhinderte, dass Andersgläubige im Alltag aufeinander trafen. Heute sind in Europa Christen exponiert, jeder von uns ist fast „Außengrenze“ des Christentums.

Die katholische Kirche hat das Thema Migration erstaunlich früh erkannt. Von der Gründung der „International Catholic Migration Commission“ schon 1952 bis zur Instruktion „Erga Migrantes Caritas Christi“ 2004. Regina Polak, Assistenzprofessorin am Institut für Praktische Theologie der Universität Wien sieht darin im Gespräch mit „thema kirche“ eine fundierte Auseinandersetzung mit internationaler und innerstaatlicher Migration: „Die Instruktion fordert die Integration der Migrantinnen in die Strukturen der allgemeinen Pastoral, spricht von interreligiösem Dialog und nimmt muslimi-

sche Migrantinnen wahr.“ In der alltäglichen Praxis müssen wir aber erst lernen, mit diesen neuen Mitbürgern zu leben. Am Land langsamer, in der Stadt schneller. Wir stehen vor der Aufgabe, diese Menschen nicht nur zu ertragen, sondern auch als Teil unserer Gemeinden, unserer Herde anzunehmen. Und nicht zuletzt die anderen Christen zum Miteinander zu motivieren.

Beispiele machen Mut

Die katholische Kirche in Österreich erbringt schon jetzt viele – meist kaum wahrgenommene – Integrationsleistungen, etwa durch die Arbeit der anderssprachigen Gemeinden. Regina Polak untersucht in ihrem aktuellen Forschungsprojekt „Convivenz“ den Beitrag der christlichen Migrantinnen-Gemeinden zum Zusammenleben in Wien.

„Diese Gemeinden ... helfen beim Ankommen in der neuen Heimat, unterstützen bei der Wohnungs- und Arbeitssuche, bieten finanziellen Support und ermöglichen Kontakte und Kommunikation mit der ansässigen Bevölkerung.“

Regina Polak: „Aus heutiger Sicht bedeutet Convivenz, in einer kulturell und religiös pluralen Situation den Alltag zu teilen, einander beizustehen in sozialer Not, in Krankheit und Tod; miteinander und voneinander zu lernen; gemeinsam das Leben und den Glauben zu feiern. Convivenz-Gemeinden tragen so auch zum sozialen Frieden bei. Sie strahlen auf das gesellschaftliche Umfeld aus und sind ein Zeichen und Werkzeug der Einheit der Menschen mit Gott und untereinander“, sagt Regina Polak und verweist auf „Lumen gentium“, die Dogmatische Konstitution des Zweiten Vatikanums.

Und Polak macht doppelt Mut. Einerseits pragmatisch: „Sozial- und Geschichtswissenschaft zeigen, dass kulturell plurale Gesellschaften ein hohes Innovationspotential bergen.

Die Migrationsforschung weist nach, dass Zuwanderer zum Sozial- und Bildungskapital der neuen Heimatländer beitragen.“ Und andererseits theologisch: „In einem solchen Zeichen offenbart sich Gott mit Verheißungen und Aufgaben. Wir dürfen Migration als ein Instrument der Heilsgeschichte wahrnehmen, als eine Möglichkeit für uns Sesshafte unseren Horizont zu erweitern, wenn wir uns davon irritieren lassen und anerkennen, dass wir in einer Migrationsgesellschaft leben.“ Polak nennt zwei Beispiele, das Schulzentrum Friesgasse in Wien 15 und das mit dem Integrationspreis 2011 ausgezeichnete Projekt „Brunnenpassage“ der Wiener Caritas. Apropos Caritas: LeO („Lebensmittel und Orientierung“) bietet in zehn Wiener Pfarren arbeitsgefährdeten Menschen, vor allem Zuwanderern, Lebensmittel und Beratung. Ich selbst habe dieses Projekt in meinem Sozialpraktikum als großartige Gelegenheit entdeckt, diakonisch tätig zu sein.

Ungläubige Inländer, gläubige Zuwanderer

Die Zuwanderung wäre jedoch wahrscheinlich kein so großes Problem für die Kirche, wenn nicht dazu die rückläufige Zahl der Gläubigen käme. Durch Austritte, aber auch durch Nicht-Eintritte

von Kindern, weil die Taufe oft nicht mehr selbstverständlich ist. Da fällt ein Gegentrend auf: christliche Zuwanderer. Ja, die gibt es, und zwar zuhauf, in der Stadt Wien vor allem aus Kroatien und Polen. Mit ihnen sollten wir Einheimischen uns schnell vernetzen, bevor sie sich, enttäuscht von einer lauen Kirche der Österreicher, ganz in ihre eigenen ethnischen Gemeinschaften zurückziehen. Wie überhaupt die (Ver-)Mischung entscheidend ist, damit nicht, wie in einer Wiener Pfarre von acht Erstkommunikanten sieben nicht-deutscher Muttersprache sind.

Dass alle eins seien

Nach dem Attentat von so genannten Islamisten auf koptische Christen am Silvestertag 2010 haben viele gläubige Muslime ihr Mitgefühl mit den „christlichen Brüdern“ bekundet. Unterscheiden wir immer zwischen wirklich gläubigen Menschen und solchen, die Religion als Deckmantel für politische oder gar verbrecherische Vorhaben missbrauchen! Dann werden wir bereit sein für Jesajas Vision: „Am Ende der Tage wird es geschehen: Der Berg mit dem Haus des Herrn steht fest gegründet als höchster der Berge; er überragt alle Hügel. Zu ihm strömen alle Völker.“ (Jes 2, 2)

Hilfe für junge Familien in der Erzdiözese

Um junge Familien zu helfen und zu unterstützen, wenn der Bau oder der Erwerb von Wohnraum geplant ist gibt es den „Wiener Diözesanfonds für Wohnungshilfe“, der auch den Diakonen ans Herz gelegt werden soll, damit diese hilfreiche Einrichtung wieder mehr ins Bewusstsein der Menschen tritt und durch die Inanspruchnahme eines zinslosen Darlehens manche Investition erleichtert wird.

1954 hat der damalige Erzbischof von Wien, Theodor Kardinal Innitzer den „Wiener Diözesanfonds für Familienhilfe“ als kirchliches Institut für seine Erzdiözese gegründet. Inzwischen in „Wiener Diözesanfonds für Wohnungshilfe“ umbenannt, kann er bereits auf eine beachtliche Geschichte zurückblicken:

Seit 1987 beschränkt sich der Fonds jedoch ausschließlich auf die Vergabe von zinslosen Darlehen für Wohnraumbeschaffung, also zum Erwerb von Eigentumswohnungen, Genossenschaftswohnungen, den Neubau von Eigenheimen, die Instandsetzung von Wohnungen oder Eigenheimen, etc.

Gemäß der Statuten des „Wiener Diözesanfonds für Wohnungshilfe“ können Brautleute die unmittelbar vor der Hochzeit stehen, Ehepaare die noch nicht länger als zehn Jahre verheiratet sind, junge Familien, Alleinstehende mit und ohne Kinder, die ihren Wohnsitz in der Erzdiözese Wien haben und als Katholiken in der Pfarre bekannt sind, sich mit Unterstützung des jeweiligen Pfarrers um ein zinsloses Darlehen bewerben.

Nähere Informationen über Kriterien zur Vergabe der Hilfsmittel erhalten Sie bei Frau Lieselotte Prohaska jeweils Dienstag (von 8-12 Uhr) und Donnerstag (von 8-16 Uhr): 01/51552-3412, Fax: 01/51552-3435, mail: wohnungshilfe@edw.or.at

Einwanderungsland Österreich <small>Quelle: Statistik Austria, Wanderungsstatistik 2009</small>		
Zuzüge aus	Personen	in Prozent
Ausland gesamt	91.818	100
EU gesamt	53.060	58
EU-Staaten vor 2004 (14)	24.941	27
Deutschland	17.566	19
EU-Staaten ab 2004 (10)	16.161	17
EU-Staaten ab 2007 (BG, RO)	11.958	13
Sonst. Europa	20.039	22
Ehem. Jugoslawien	11.454	12
Türkei	4.751	5
Russ. Föderation	2.402	3
Afrika	3.464	4
Amerika	3.381	4
Asien	10.630	12
Iran	1.877	2
Afghanistan	1.445	2
VR China	1.381	2

Der schwangere Diakon – Impulse für Diakone als Prediger

von Domprediger
Dr. Ewald Huscava



„Was immer jemand hört, hört er mit seiner Lebensgeschichte.“ Die eigene Lebensgeschichte ist immer daran beteiligt, wenn wir zuhören. Sie bildet den Filter, mit dem wir z.B. Wichtiges von Unwichtigem trennen, aber auch den Verstärker, mit dem wir vielleicht sensibler auf manche Worte reagieren und schlicht und einfach mehr heraushören als andere.

Das ist ein wichtiger Grundsatz für den Diakon als Prediger. Denn am Anfang der Predigt steht das Hören – auf das Wort Gottes. Da viele der Diakone im Ehe-, Familien und Berufsleben stehen, hören sie klarerweise manche Worte der Bibel mit anderen Ohren als ein zölibatär Lebender.

Dieses Kapital des eigenen Lebensstandes zu heben, bedarf deshalb der Achtsamkeit auf den eigenen Alltag. Ich unterscheide drei Phasen der Predigtenstehung, die Eltern sehr bekannt ist:

(1) Empfängnis, (2) Schwangerschaft (3) Geburt des „Babys“.

Ad (1) Empfängnis:

Zuerst geht es darum, das Wort Gottes zu „Empfangen“. Am besten ist es, am Beginn der Woche die zentrale Perikope mehrfach laut zu lesen. (Auch, wenn die Gattin das erste Mal vielleicht fragt, was los ist☺).

Es kann hilfreich sein, mit zwei Blättern Papier den oberen und unteren Teil des Bibeltextes abzudecken, dass jeweils nur ein bis zwei Zeilen gelesen werden. Damit wird es schwerer, über bekannte Bibelstellen „hinwegzuflutschen“. Die einzelnen Worte bekommen daher mehr Gewicht. Der Bibeltext wird dadurch „aufgeraut“. Und im langsamen Erlesen kann es bereits geschehen, dass der

Schrifttext beginnt, Wort Gottes zu werden. „Wort Gottes“ ereignet sich dann, wenn die an sich toten Buchstaben des Bibeltextes beginnen, nach dem Leser bzw. Hörer zu „greifen“ und ihn in den Bann ziehen. In dieser Phase muss

man sich zwingen, nicht darüber nachzudenken, was ich predigen will. Das Wort Gottes soll einmal zweckfrei im Leben des Hörers empfangen werden und dort Unruhe bzw. Resonanzen stiften. Am Beginn steht somit die persönliche Empfängnis, die uns in unserem Glaubensleben „nährt“. Ich bin Hörer des Gotteswortes.

Ad (2) Schwangerschaft:

Wer schwanger ist, hat empfangen, und: Wer schwanger ist, geht anders durchs Leben. Dieses Wort Gottes, das ich empfangen habe, macht mich sensibel für das, was mir im Alltag widerfährt. Ich sehe/höre dann anders, durch den Filter bzw. Verstärker des Gotteswortes, das in mir heranwächst. Und das ist die besondere Chance des Diakons und seiner Lebenssituation. Ein, zwei Tage vor der Predigt ist es nötig sich auf die Geburt vorzubereiten. Hierzu bedarf es eines ausdrücklichen Zeitraumes das Erlebte/Gehörte/Wahrgenommene zu ordnen. Hilfreich kann es sein, Stichworte zu sammeln. Pro Stichwort – ein kleiner Zettel: Was ist durch meine Empfängnis und Schwangerschaft in mir herangewachsen? - ich lege es vor mich hin. Dann breite ich die Stichworte vor mir auf einem Tisch auf und sinne darüber nach, was meinen ZuhörerInnen wohl am wichtigsten wäre bzw. was Gott ihnen gerne sagen würde. (Achtung vor den Appellen! – Gott schenkt uns zuerst die Zusage seiner Liebe und Treue.) Hierzu kann es hilfreich sein, sich

vorzustellen, ich würde mit den liebevollen Augen Gottes auf die Versammelten schauen und dann auf meine Stichwortzettel. Dann wähle ich ein bis drei zentrale Stichworte aus und habe damit bereits die Grundstruktur der Predigt. Ich erinnere mich daran, was mir im Alltag widerfahren ist und bringe das auch in der Predigt zur Sprache. Wenn ein Prediger sagt: „Unlängst ist mir folgendes passiert ...“, werden auch die größten Schlafmützen munter. Ein Stichwortzettel macht die Schwangerschaft vollkommen und bereitet auf die letzte Phase vor.

Ad (3) Geburt:

Am besten ist meiner Meinung nach die freie Predigt. (Achtung: Frei predigen heißt nicht: unvorbereitet predigen!!) Ich habe als Hilfe dafür den Stichwortzettel. Am Beginn der Predigt wirklich in die Runde schauen und kurz das Antlitz von zwei, drei Personen wahrnehmen, die hier anwesend sind. Sich dabei nicht gerade die großen Kritiker aussuchen☺. Selbst wenn ich eine ausformulierte Predigt verwende, muss ich darauf achten, die innere Verbindung zu meinen Phantasien herzustellen. Wenn ich von einem Erlebnis erzähle, muss ich mir die Situation von damals noch einmal vorstellen. Eine gute Predigt lebt wesentlich davon, ob ich auch in der Predigtsituation mit mir und meinem (Er) Leben in Verbindung stehe und nicht bloß einen Text vorlese. Denn das Wort Gottes, das in mir durch meine Lebensgeschichte Fleisch geworden ist, würde es gerne mit all diesen Schwingungen die Hörer der Predigt nähren.

So ist die Geburt der Predigt tatsächlich oft eine schwere Geburt für den Prediger. Aber wenn dann das „Baby“ zur Welt gebracht worden ist, freuen sich doch alle über die Lebendigkeit des Kindes ... und dann sind die Mühen vergessen. Gute Schwangerschaft! Gute Geburt!

Helmut Krätzl

„...Und suchen dein Angesicht

Gottesbilder-Kirchenbilder
Wiener Domverlag, 2010,
ISBN 978-3-85351-223-4,
21 x 13 cm, Hardcover mit 16
Farbbildern
€ 23,50

Der Wiener Weihbischof DDr. Helmut Krätzl hat sich nicht nur als gern gehörter Referent, sondern auch als bekannter Buchautor einen Namen gemacht. In einer Zeit wachsendem aggressivem Atheismus legt er uns dieses Buch vor.

Der Verfasser versteht es sehr gut, in drei großen Kapiteln: „Verstörende Gottesbilder im AT“, „Berührende Gottesbilder im AT“, „Der Gott und Vater Jesu Christi“ die heute vielfach fremd gewordenen „verstörenden“ Gottesbilder des Alten Testaments mit „berührenden“ Gottesbildern des AT **und** NTs zu verbinden.

Der Autor verfolgt mit seinem Buch die Absicht, von „störenden“ Gottesbildern und damit auch verbunden, von erschreckend dü-



teren Kirchenbildern loszukommen, wie sie uns manche Literaten, Philosophen und Naturwissenschaftler angesichts des Terrors und allen Leides in dieser Welt immer wieder vor Augen führen wollen.

Dieses Buch verdient eine inhaltlich sehr genaue und ausführliche Besprechung. Der Rezensent ist aber angewiesen worden wegen geringen Platzes sich sehr kurz zu fassen und trotzdem dieses Buch „schmackhaft“ zu präsentieren. Gleich im ersten großen Kapitel werden wir mit finsternen Eigenschaften Gottes konfrontiert. Ein Gott, der kriegerisch, zornig, strafend, eifersüchtig ist, der Opfer braucht. Wie mit solchen Eigenschaften und damit verbundenen Geschichten umgehen?

Krätzl empfiehlt zu Recht die historisch-kritische Methode beim Lesen, beim Reflektieren dieser Geschichten. Das heißt: den zeitgeschichtlichen Hintergrund berücksichtigen. Das Volk Israel gerät in viele Kriege unschuldig, manche Darstellungen sind historisch nicht haltbar. Die Heilige Schrift ist kein Geschichtsprotokoll, sondern will Glauben verkünden. Deshalb ist es wichtig, die Aussageabsicht der Ereignisse herauszuarbeiten und die biblische Sprache richtig zu verstehen. Aus dem Gott, der ein Krieger ist, wird ein Gott, der den Kriegen, dem Hass ein Ende setzen will, nachzulesen besonders bei den Propheten Jesaja und Hosea.

Ähnliche Überlegungen gibt es zum „zornigen“ Gott. Der Zorn, hier gemeint als Zeichen seiner leidenschaftlichen Liebe und Mahnung zur Umkehr. Auch das Bild des straffenden, furchteinflößenden Gottes belastet durch Jahrhunderte die Menschen. Tatsächlich finden wir

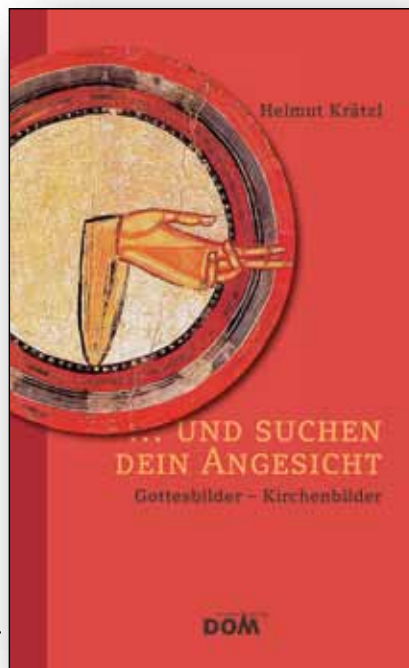
viele Stellen, wo Strafe angedroht wird. Letztlich will Gott aber immer wieder Umkehr, Überleben des

Menschen, sucht ständig ein Bündnis mit ihm (siehe S. 42: Paradies und Sintflut). Mehrmals finden sich auch Anregungen, wie man die Sprache der Bibel in die Gegenwart übertragen kann, ohne Glaubensinhalte zu verfälschen. So fragt der Verfasser auf S. 58: „Was würde Gott heute zu erneuter Eifersucht reizen?... Gottes Eifersucht reizt, wenn

es in den Religionen... auch in der Kirche, nicht in erster Linie um ihn, sondern vor allem um Institution, System, Tradition, gottfernes Ritual geht, ... wenn in der Ökumene das Trennende vor das Gemeinsame gestellt wird“ etc.

Gedanken zu Sünde, Kreuz, Opfer und Eucharistie auf den Seiten 63–79 können hier bestenfalls ansatzweise zur Sprache kommen. Die Wurzel der Sünde war das Misstrauen gegen Gott, er könnte den Menschen nicht alles gegeben haben. Adam hat als Repräsentant des ganzen Menschengeschlechts die Solidarität aller in der Sünde begründet (S. 66). Ein sehr schöner Gedanke, der Kreuz, Tod und Auferstehung miteinander verbindet, ist eine tröstliche, hoffnungsvolle, freudige Sichtweise der Eucharistie: Sie ist die Überwindung des Todes und des Kreuzes, weil Gott seinen Sohn aus dem Tod ins Leben gerufen hat (S. 67). Die Darbringung eines Opfers soll nicht so sehr im Vordergrund stehen. Abendmahl ist Lobopfer und Danksagung, indem wir uns Gott im Gebet, im Bekenntnis und im Dienst am Nächsten hingeben.

Ein weiterer trostvoller Gedanke, der AT und NT umschließt: Der



Gottesname ICH-BIN-DER-ICH-BIN –(IMMER)-DA (siehe Ex.3,1-14). Jesaja sagt ein Kind voraus: Immanuel = „Gott mit uns“ bis zu Mt. 28,20: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“. Gott setzt in den Sakramenten lebhaft Zeichen der Zuwendung. Der Dornbusch scheint überall dort zu verbrennen, wo Sakramente zu reinem Ritual verkommen (S91) oder auch entzogen werden.

Ein wichtiges Thema dieses Buches: Gott bringt Freiheit, weil er die Menschen liebt. Dieses Thema nimmt im Buch großen Raum ein. Es geht dabei nicht um einengende Gesetze, sondern Gott liebt wie eine Mutter (Hos. 11,1-4), die auch den Menschen mündig werden lässt, was mancher Persönlichkeit heute in der Kirche sehr schwer fällt. Manchmal ist das Gesetz auch unnötige Last, aber „sie rühren keinen Finger, um die Last wegzubewegen.“ (Mt. 23,4).

Das Buch schließt mit dem Trinitätsgedanken, dem dreieinen Gott. Kirche soll nach LG 4 und LG 23 die Ikone des dreieinen Gottes sein. Dieser dreieine Gott ist Beziehung, die vor allem der Heilige Geist schafft. Wenn in der Kirche der Trinitätsgedanke an Bedeutung verliert, schwindet die Gleichheit aller Glieder, was zu Zentralismus und Uniformität führt. Eine sehr ernste Mahnung für heute.

Lobend hervorzuheben ist die Bildauswahl vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit mit kurzen, aber treffenden Erklärungen von Hubert Gaisbauer.

Wer sich Zeit nimmt, das Buch aufmerksam meditierend zu lesen versucht, wird großen Gewinn haben. Einige Seiten verlangen zumindest für den Rezensenten noch mehr Pausen und Innehalten, z.B.: S 48: Gott schickt nicht das Böse, er verhindert es nicht. Nützt beten?

Ich wünsche diesem Trostbuch hohe Auflagezahlen und dass es sich in den verschiedenen Formen der Verkündigung nützlich mache.

Max Angermann

● Weiterbildung

● Veranstaltungen

● für alle Diakone & ihre Frauen

● UMSETZUNG UND WEITERENTWICKLUNG VON APG 2010

● Offenen Sprecherkreis Referentin: Pastoralamts-Leiterin Frau Dr. Prüller-Jagenteufel: Mi., 21. 9.2011, 18.00 Uhr
● Veranstaltungsräumen Stephansplatz 6, Dachgeschoß.

● SCHUBHAFTSEELSORGE

● Ein Abend mit dem Schubhaftseelsorger P. Patrick Kofi Kodom, SVD: Mi., 28.9.2011, 18.30-21.00, Institut
● Schubhaft Seelsorge vermittelt den Schubhäftlingen vor allem, dass sie Menschen mit eigener Würde und eigenem Wert sind, auch wenn ihr Aufenthalt in Österreich beendet werden muss und sie buchstäblich „abgeschoben“ werden. Hier geht es um Begleitung in einer als ausweglos und ungerecht erlebte Situation. Ein Feld der Pastoral, das wir in die Aufmerksamkeit der Diakone und ihrer Frauen rücken möchten!

● CHRISTSEIN IN BERUF UND WELT

● Ein Studientag mit Andreas Gjecaj, Generalsekretär der Fraktion Christlicher Gewerkschafter im ÖGB: Sa., 12.11.2011, 9-17 Uhr, Institut
● Wie lässt es sich als Christ und Diakon in Beruf und Welt leben?
● Welche Erfahrungen haben wir und wie können wir sie deuten? Welche Basis gibt uns die christliche Soziallehre? Wie handeln wir als Diakone politisch, gesellschaftskritisch und verändernd?

● ÖKUMENISCHES SOZIALWORT DER KIRCHEN

● Ein Abend mit dem evangelischen Bischof Dr. Michael Bünker: Mi., 7.12.2011, Evangelisches Zentrum, Severin Schreibergasse 1-3, 1180 Wien
● Das ökumenische Sozialwort der christlichen Kirchen in Österreich aus dem Jahr 2003 ist unvermindert aktuell. Frieden und Gerechtigkeit, Verantwortung in der Schöpfung, Vom Sozialwort zu sozialen Taten: wie steht es um die Bekanntheit des Sozialwortes und seiner Themen in unseren Christengemeinden? Ein zukunftsorientiertes Dokument, an dem die Diakone und ihre Ehefrauen nicht vorbeigehen sollten!

SEXUELLER MISSBRAUCH UND SEINE VERHINDERUNG IM KIRCHLICHEN KONTEXT

Ein Abend mit Diakon Prof. Uwe Eglau (Psychotherapeut, Sexualtherapeut, Polizeiseelsorger) und Diakon Andreas Frank (Gemeindeleiter, Religionslehrer): Mo., 9.1.2012, 18.30-21.00, Institut

Wie kann ich sexuellen Missbrauch von Schwächeren begegnen und erkennen? Wer sind die Opfer, wer sind die Täter? Welche vorbeugenden Maßnahmen sind in der Pfarre zu setzen (Umsetzung der Richtlinien der Österr. Bischofskonferenz); Erfahrungen aus der pastoralen Gemeindepraxis

SEELSORGE FÜR ZWANGSPROSTITUIERTE IN WIEN

Ein Abend mit Sabine und Andreas Kallauch, Sozialarbeiter, Seelsorger und Leitende der diakonischen Initiative „Herzwerk“ in Wien: Mi., 11.1.2012, 18.30-21.00, Institut

Es ist kaum vorstellbar, dass viele Mädchen und junge Männer, manchmal minderjährig, als moderne Sklaven aus Afrika oder Osteuropa nach Wien geschleppt und hier ohne Rechte lebend ausgebeutet werden. Herzwerk engagiert sich auf Basis des Evangeliums im direkten Kontakt mit den Missbrauchten und versucht, Politik und Öffentlichkeit auf dieses ausgeblendete Thema hinzuweisen. Wiederum ein Feld der Pastoral, das wir in das Blickfeld der Diakone und ihrer Ehefrauen rücken möchten!

DIE DIAKONE IM „MASTERPLAN“ (HIRTENBRIEF VON KARDINAL SCHÖNBORN)

Ein Abend mit Diakon Andreas Frank zur möglichen Rolle der Diakone in den Kapiteln 2-4 des Hirtenbriefs: Mo., 27.2.2012, 18.30-21.00, Institut Gemeindeleitung und Gemeindebildung der Zukunft, neues Miteinander von gemeinsamem Priestertum der Gläubigen und Weihepriesteramt: Perspektiven und Aufgaben für Diakone. „Wie sehe ich mich als Diakon und wie sehe ich die anderen?“ (Fragen auf S. 17 des Hirtenbriefs)

**BITTE
ZU ALLEN VERANSTALTUNGEN
IM INSTITUT ANMELDEN!
DANKE!**

„Wir leben in einer herausfordernden und chancenreichen Zeit“. So schreibt Kardinal Schönborn in der Kurzfassung des Hirtenbriefes vom 15. Mai 2011. Und: „Die Herausforderungen der kommenden Jahre und Jahrzehnte werden enorm sein“ (Hirtenbrief, Langfassung, S. 7).

Für den Diakon als kirchlichen „Außenminister“ stellen sich hier besondere Aufgaben. Der Kirchenvater Pseudo – Dionysius Areopagita (um 500 n. Christus) schreibt über die Kompetenzen der Diakone im Zusammenhang mit der Spendung der Taufe: „Deshalb nehmen die Diakone bei der heiligen Wiedergeburt aus Gott dem Taufkandidaten die alten Kleider ab, lösen ihm die Schuhe von den Füßen, stellen ihn zum Zweck der Abschwörung gegen Westen und führen ihn dann wieder gegen Osten... Sie befehlen den Täuflingen, das Gewand des früheren Lebens vollständig abzulegen, zeigen ihnen die Finsternis des vorigen Wandels und belehren sie, dass sie nach der Absage an die Dunkelheit in das Reich des Lichtes versetzt werden.“

In einer Zeit der Identifikation mit der Kirche sozusagen mit ausgefranst Rändern und vielen „Suchenden“ stellen sich dem Diakon gerade an diesen Rändern und Grenzbereichen viele Aufgaben. Er zeigt durch seine Liebestätigkeit den schon getauften oder noch ungetauften „Kandidaten“ die Schönheit des Lebens in Christus und der Kirche auf.

Gott zeigt uns heute durch die Buntheit und Vielfalt der Situationen und Entwicklungen „was er heute von seinen Hirten und seinem Volk erwartet“ (Hirtenbrief, Kurzfassung).

Mögen die Diakone in diese Vorgänge ihre unverzichtbare Kompetenz einbringen!

Walter Mick

Einladung

Zur Österreichtagung der Ständigen Diakone und ihrer Ehefrauen
vom 21. Bis 23. Oktober 2011 im Bildungshaus Don Bosco Haus Wien

Thema: „Wofür steht er – der Diakon in der zukünftigen Sozialgestalt der Kirche“
Von den Chancen eines prekären Amtes.

PROGRAMM:

Freitag, 21. Okt. Anreise bzw. Einchecken bei den Gastfamilien bis 17.00 Uhr (Vesper im BH 17.40 Uhr)

18.00 Uhr Abendessen für alle im Bildungshaus

19.30 Uhr Begrüßungsabend und Vorstellen der Diözese

21.00 Uhr Komplet und anschließend gemütlicher Ausklang

Samstag, 22. Okt. Laudes und Frühstück mit den Diakonenfamilien bzw. im Bildungshaus

9.30 Uhr Tagungsbeginn im Bildungshaus

Referat von Dr. Rainer Bucher: „Wofür steht er – der Diakon in der zukünftigen Sozialgestalt der Kirche – von den Chancen eines prekären Amtes“

11.00 Uhr Gesprächsgruppen zum Thema und Erfahrungsaustausch

12.30 Uhr Mittagessen im Bildungshaus

14.00 Uhr Abfahrt zu vier Modellgemeinden in der EDW - Geistlicher Gemeindeaufbau durch Diakone

19.30 Uhr Empfang mit Herrn Kardinal – Statement und gemütlicher Abend mit Essen und Musik

Sonntag, 23. Okt.

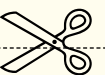
9.00 Uhr Impulsreferat von Referatsbischof Dr. Anton Leichtfried und Abschlussgespräch im Plenum

11.00 Uhr Gottesdienst in der Pfarrkirche Unter St. Veit mit dem Referatsbischof

12.30 Uhr Gemeinsames Mittagessen im Bildungshaus, danach

Abreise bzw. Nachmittagsprogramm

Anmeldung sobald als möglich (entscheidet über verfügbare Plätze) und spätestens bis 10. Okt. 2011



Ich und meine Frau melde(n) mich/uns
zur Österreichtagung von 21. (18.00 Uhr) bis 23. Oktober 2011 (13.00 Uhr) in Wien an.

Adresse: Telefon: Mail: